

Der Luxus im Kriege.

Inläßlich einer Rede des Polizeipräsidenten von München für Einfachheit.

Wien, 13. Mai.

Der kurzgeschürzte Frauentock läßt die Rundung des Fußes oberhalb des Knöchels sehen. Die hochgeknapften Schuhe haben einen Ueberzug von weißer Seide, das weite, glockenförmig sich um die Hüften schwingende Kleid flattert und flimmert in der Luft. Die Frage, warum die Mode in einer Zeit, da Stoff aus Wolle und Seide durch Mangel an Zufuhr fast unerschwingliche Preise haben, zu solcher Verschwendung lockt, kann vielleicht der Himmel in seiner tieferen Einsicht beantworten. Die Männer können nur sagen, daß jedes Hervorkehren eines starken Geldaufwandes in diesem Kriege, jedes Zurschaustellen der eigenen Persönlichkeit, durch das der Gegensatz zwischen der Not und dem Ueberflusse scharf herausgehoben wird, und jedes lebendig in den Gassen sichtbare Beispiel für solche Ungleichheiten schädlich sind. Dieses Gefühl hatte auch der Polizeipräsident von München, als er sagte, daß aufgepuzte Frauen bei Musikveranstaltungen in den Kaffeehäusern um teneren Preis in Ueppigkeit schwelgen. Gesellschaftliche Erscheinungen können durch den Tadel zorniger Sittlichkeit äußerst selten gebessert werden, und tiefer dringt der Forscher, der sich bemüht, die allgemeinen Kräfte zu erkennen, die in

dem eigentümlichen Zusammenhange zwischen Krieg und Luxus wirken. Durch die Kämpfe mit Hannibal war die Stadt Rom in finanzielle Bedrängnisse gekommen. Die Konsuln und der Senat verlangten die größte Einfachheit in der Lebensweise des Volkes. Wie zum Troste war der Putz der römischen Damen kostspieliger denn jemals zuvor. Der Senat wollte sich die Herausforderung nicht gefallen lassen, und ein strenges Gesetz sollte die Damen der Mode zügeln und die Ausgaben für Schmuck und Stoffe beschränken. Die Frauen hatten jedoch ihren eigenen Kopf, ließen sich auch nicht von dem älteren Cato einschüchtern, steckten kostbare Edelsteine ins Haar, trugen Halsspangen und Armbänder, ohne sich um die Vorschriften zu kümmern, und das Gesetz mußte, weil sie darauf bestanden, abgeschafft werden. Der Feldzug, den der König Philipp von Frankreich gegen die Schnabelschuhe geführt hat, ist oft geschildert worden. Der Adel wollte nicht erlauben, daß die Bürger sich herausnehmen, ebenso lange Spizen an den Schuhen zu haben wie die Hochgeborenen. Die Rechtskundigen befaßten sich mit der Frage, wie viele Zoll den einzelnen Ständen zugemessen werden dürfen, und sogar das Konzil von Paris beriet über die Verbote gegen den Einbruch dieser Eitelkeiten. Die heiligen Väter haben so wenig gerichtet wie König Philipp von Frankreich, der römische Senat und der ältere Cato. Ein Rückblick auf die Widerstände der Männer und auf deren Niederlagen in den Kriegen gegen die Mode bringt zu einiger Duldsamkeit für die Glockenröcke und die Seidenüberzüge auf den Schuhen unserer Tage.

Kriege sind die stärksten Erschütterungen der Gesellschaft und der einzelnen Menschen. Sie wühlen das Innerste auf, verzehnfachen alle Reize und Stimmungen des Lebens, und wie sie zum Anlasse des höchsten Opfermutes und der selbstlosen Hingebung werden, steigern sie auch die Leidenschaften und treiben durch ihre heftigen Strömungen manches Böse an die Oberfläche. Der große dramatische Dichter Aeschylus ließ auf seinem Grabstein nur die Worte stehen, daß er von adeliger Herkunft und ein Mithämpfer bei Marathon gewesen sei. Was ist uns heute der Soldat, der gegen die Perser als einer von vielen Tausend gestritten hat? Für ihn waren jedoch, als es zum Sterben kam, nicht die Dramen, die wir bewundern, sondern die persönliche Teilnahme an der Rettung des Vaterlandes das Erlebnis, von dem auf seinem Grabe der Nachwelt berichtet werden soll. Die Unsicherheit, die der Krieg hervorruft, die Berührung mit dem Tode, die durch ihn entsteht, hatten immer einen Umschlag in einen brennenden Durst nach Genüssen. Schon im Altertume suchte Mars die Nähe der Venus. Viele, die nicht wissen, wie lange ihnen noch die Sonne scheinen werde, möchten rasch ausschöpfen, was das Leben an Freuden bieten kann. Disraeli legt einem Soldaten die Worte in den Mund: Das Leben ist eine Auster und ich öffne sie mit der Spitze meines Schwertes. Andere haben Reichtum im Kriege er-

worben, sind aus Armut zum Ueberflusse gekommen, und das neue Vermögen gärt und drängt nach Ersatz für manches Jahr der Entbehrung. Diese Klassen geben sich zuweilen einem Luxus hin, der durch Geschmack nicht veredelt wird, sondern grell und lärmend ist, feinsüßlichere Naturen verlegt und die Massen, die unter dem Kriege leiden, reizt. Schlechtes Geld verdrängt auch in diesem Falle gutes, die besseren Elemente des Bürgertums werden von solchen Ausschreitungen abgestoßen und meiden jede Gemeinschaft. Aufgedonnerte, mit Schmuck beladene Frauen, vernachlässigte Umgangsformen bei den Männern, Hang zur sinnlosen Verschwendung und zur lauten Unterhaltung, das möchten wir

nicht Luxus nennen, aus dem trotz aller Verirrungen so viel Schönes entstanden ist. Selbst ein Borgia hatte Verständnis für das Genie des Lionardo da Vinci. Die regellosen, die Umgebung verletzenden Ausgaben der Menschen, denen der Krieg ein Gönner war, sind nicht Luxus, sondern Progenitum.

Der Luxus ist häufig im Gefolge des Krieges, weil die überreizten Nerven der bürgerlichen Enge sich schwerer fügen, weil die Gefahr oft eine Lebenstrunkenheit erzeugt und weil die Verschiebung der Einkommen und Vermögen neue, zu Saus und Braus neigende Reichtümer schafft. Der Widerstand ist jedoch immer stark gewesen. Während des spanischen Erbfolgekrieges hat der unvergessene österreichische Dichter Hornegh die Verse niedergeschrieben: Fremde Waren, welche leider bringen nichts als fremde Kleider, machen unsere deutsche Welt reich an Hoffahrt, arm an Geld. Das Schwelgen im Hinterlande gegenüber dem strengen Ernste an der Front vor dem Feinde wurde stets als Ungebührlichkeit empfunden, und diese Stimmungen haben sich, wie die Rede des Polizeipräsidenten von München beweist, noch verschärft. Der Krieg, der uns heimgesucht hat, ist mit keinem früheren zu vergleichen; niemals ist das militärische Aufgebot so umfassend, niemals die Zerstörung von Leben, Gesundheit und Gütern so traurig gewesen. Der Einzelne, der in diesen Wirbel hineingestellt ist, sorgend nach der Zukunft ausschaut und in der Sparsamkeit einen Rettungsanker zu finden glaubt, ist darüber verwundert, daß Leichtfertige neben ihm meinen, eine so allgemeine Verzehrung der Kräfte könne sie verschonen. Denn so schwer es auch sein mag, Sitten durch bloße Worte oder durch Gesetze zu ändern, und wie schwach auch der ältere Cato gegen die Frauen von Rom gewesen ist, haben wir doch alle die Empfindung, daß es zur Bürgerpflicht geworden sei, durch Enthaltbarkeit, die nicht Knickerei sein muß, zum Wiederaufbau des Volkswohlstandes beizutragen. Dieser Gedanke dringt immer klarer ins Bewußtsein, und niemand zweifelt, daß am Schlusse des Kampfes auch die innere Kriegsschädigung nötig sein werde, der keiner wird entfliehen können.

Die innere Kriegsschädigung werden nicht bloß Steuern sein. Sie muß auch durch die Anpassung des Lebensfußes an die durch gewaltige Ereignisse geänderten Verhältnisse aufgebracht werden. Der Luxus wird in der Gegenwart so wenig unterdrückt werden können wie in der Vergangenheit. Wir sind gegen ihn so ohnmächtig wie die spanischen Könige, denen die Hüftenpolster und die rückwärtigen Polster der Damen ein Aergernis waren. Die Verfeinerung der Lebensgewohnheiten durch Behaglichkeit und Gesundheitspflege, der Luxus durch Veredelung des Geschmacks und durch Steigerung bis zur Kunst soll ausgebildet werden und seine Verteidigung in der Schrift des Voltaire ist mustergültig geblieben. Aber der neue Reichtum darf nicht vergessen, daß in einer schmerzlich bewegten Gesellschaft der Mangel an Fähigkeit, das Schicksal zu empfinden, bedenklich ist. Der Krieg hat durch die Gemeinsamkeit der Kämpfer und durch gesellschaftliche Einrichtungen den sozialen Reibungen manche Schärfe genommen, und niemand sollte die Sünde begehen, durch sein persönliches Verhalten daran zu erinnern, wie ungleich die Schicksale in den letzten zweiundzwanzig Monaten gewesen sind. Neben der Knappheit in der Lebensführung das Ueber-schäumen der Lebenslust, neben der Entbehrung das Bacchanale, diese Gegensätze verträgt unsere Zeit schwerer als die frühere. Die Fröhlichkeit soll nicht verschont werden, aber die Ausgelassenheit.